

Das weit geöffnete Tal mit seinen kargen, steinigen Flanken leuchtet von innen heraus: Erdiges Ocker fügt sich zum Himmelblau.

### Schreiben am Stehpult

Gelegentlich erhält Rilke Besuche. Seine Freundin Baladine Klossowska reist mehrmals aus Berlin an, aber das kurze Zusammenleben ist kompliziert. Der Verleger Anton Kippenberg besucht ihn mit seiner Frau, und im April 1924 kommt Paul Valéry für ein paar Stunden nach Muzot. Er ist auf der Durchreise nach Italien, und die Visite stellt für ihn eher eine freundliche Geste dar, für Rilke in seiner mönchischen Abgeschiedenheit hingegen ist diese erste Begegnung mit dem bewunderten Dichter ein monumentales Ereignis.

Rilke führt auf Muzot ein klösterliches Leben, versorgt von einer Hausälterin, die auf immer peniblere Diätvorschriften Rücksicht nehmen muss. Denn der Dichter glaubt, nur auf diese Weise seine zunehmenden Gebrüsten in Schach halten zu können. Sein ungeheure Schreibpensum bewältigt er am Stehpult: Allein in der ersten Dezemberhälfte 1921 soll er 400 Seiten Briefe geschrieben haben, wie er der Verlegergattin Katharina Kippenberg mitteilt.

Dann, zwei Monate später, im Februar 1922, ereignet sich jene Eruption, die das Pariser Notizbuch eineinhalb Jahre zuvor angekündigt hat: «Ici commence l'indicible.» Es bricht förmlich aus Rilke hervor. In wenigen Tagen gelingt ihm, er weiß nicht, wie, worauf er seit zehn Jahren wartet: Im Schaffensrausch vollendet er die «Duineser Elegien». Und im Sog des gewaltigen Sturms schreibt er, ganz unverhofft, fast nebenbei und aus dem Stand, auch noch die «Sonette an Orpheus», nicht weniger als 55 Gedichte.

Noch mitten aus dem Tumult meldet er jubelnd: Es ist vollbracht. Dem Verleger Anton Kippenberg schreibt er am Abend des 9. Februar, auch wenn er kaum mehr die Feder halten könnte: «Endlich! Die «Elegien» sind da. (...) Ich habe nicht gewusst, dass ein solcher Sturm aus Geist und Herz über einen kommen kann! Dass man übersteht! dass man übersteht! / Genug, es ist da.»

Zwei Tage später heißt es in fast gleichlautenden Briefen an seine Freunden: «Alles, was Faser im mir ist und Geweb, hat gekracht, – an Essen war nie zu denken, Gott weiß, wer mich genährt hat. / Aber nun ist. Ist, Ist. / Amen.» Oder: «Wunder. Gnade. (...) Ich bin hinausgegangen und habe das kleine Muzot, das mir beschützt, das mirs, endlich, gewährt hat, gestreichelt wie ein grosses altes Tier.»

### Alleinsein macht empfänglich

Wie kommt es zu diesem unfassbaren dichterischen Schub? Rilke spricht später vom «rätselhaftesten Diktat», das er je ausgehalten habe, er nennt es eine «Sendung», die Gedichte seien über ihn hereingebrochen, dass er «nur eben Zeit hatte, zu gehorchen». Gewiss, hier mystifizierte einer, der nach langem Warten und Zögern überwältigt wird von dem, was er über die Jahre stumm und formlos mit sich herumgetragen hat.

Doch seit er 1920 in Paris sein Notizbuch mit dem rätselhaften Eintrag eröffnet hatte, wusste er auch, dass nur Einsamkeit ihm noch helfen konnte. Vier Jahre nach der rauschhaften Niederschrift findet er in einem Brief an die Schriftstellerin Veronika Erdmann zu einer weniger aufgeregten Erklärung, wie das Unaussprechliche sich hat Bahn brechen können: «Es ist eines der Wunder gewesen, durch die mein Leben möglich und ergiebig war, dass ich dieses uralte Manoir finden durfte, dessen Härte mich zur dringendsten Einsamkeit zusammenfasste, während die Talschaft ringsum und die grossen Gestaltungen des Rhonetals mir Masse und Gleichen für die inneren Erscheinungen anboten, die das gesteigerte grosse Alleinsein aufkommen liess.»

Neun Monate nach diesem Brief ist der seit längerem kränkliche Rilke tot. Am 29. Dezember 1926 stirbt er an einer erst kurz zuvor diagnostizierten letalen Leukämie. Bis zuletzt hat er Muzot die Treue gehalten. Und bis zuletzt hat ihn Nanny Wunderly begleitet: im Wechsel mit der Pflegerin am Kranken- und Sterbebett des Dichters.

## Unbekanntes Rilke-Gedicht in Zürich entdeckt

Im Nachlass der Malerin Mara Corradini liegt ein 1919 verfasstes Widmungsgedicht des Dichters. Von Andreas Müller-Weiss

Gesichter: Zifferblätter welches Zeigers?  
Leid, Zorn und Jubel: Stunden welcher Zeit? –  
Der Zeigefinger wandert Gott des Schweigers  
über den Scheibenkreis der Einsamkeit.

Rainer Maria Rilke  
(Zürich, Allerheiligen 1919)

Dieses Gedicht wird hier zum ersten Mal veröffentlicht – 106 Jahre nachdem Rilke es niedergeschrieben hat. Unter welchen Umständen ist es entstanden, und wie und wo bin ich darauf gestossen?

Am 27. Oktober 1919 betrat Rilke in Zürich die Bühne des brechend vollen Kleinen Tonhallesaals. Alle 609 Plätze waren noch vor Öffnung der Abendkasse ausverkauft. Laut Albertina Cassini, einer Reisebekanntschaft, die in der ersten Reihe sass, trug Rilke einen Frack und blätterte mit weissen Glacéhandschuhen in seinen Büchern. «Die Schweizer», so schrieb er der Gräfin Mirbach, «sind ein hartes und dichtes Material, es ist nicht eben leicht, sie zu penetrieren.» Dennoch gelang es ihm, mit seinem Vortrag und seinen Gedichten die Begeisterung des Auditoriums zu wecken, das den Leseabend mit herzlichem Beifall quittierte.

Mit dem Auftritt war der Dichter einer Einladung des Lesezirkels Hottingen gefolgt. Sie hatte es ihm erlaubt, den politischen Wirren in München und vor allem der eigenen schweren Schaffenskrise, unter der er seit 1912 litt und die durch die Weltkriegsjahre noch vertieft worden war, zu entfliehen.

### Renommierte Künstlerin

Eine zweite Zürcher Lesung war für den 1. November vorgesehen, und so nutzte Rilke die Zwischenzeit, um Besuche zu empfangen und abzustatten. Am 30. Oktober fuhr er hoch zum Klusplatz. Er besuchte in der Theodosianum-Klinik die Malerin Mara Corradini, die er vermutlich 1907 in Capri oder Neapel kennengelernt hatte und die sich von einer Nierenoperation erholt. Hier traf er allerdings nicht nur Corradini, sondern auch ihre Freundin Nanny Wunderly-Volkart. Es war eine schicksalhafte Begegnung, denn es ist hauptsächlich Nanny Wunderly zu verdanken, dass Rilke in der Schweiz geblieben ist.

Zurzeit arbeite ich an einer Graphic Novel über Rilkes Schweizer Jahre und wollte diese wichtige Begegnung unbedingt szenisch darstellen. Wer Nanny Wunderly war, wusste ich, aber wer war Mara Corradini? In den zwei Bänden von Rilkes Briefen an Nanny Wunderly-Volkart wird sie nur am Rande erwähnt, und im Personenregister der Rilke-Chronik von Ingeborg Schnack fehlt sie ganz, was mit ein Grund sein mag, dass die Rilke-Forschung sie bisher übersehen hat.

Mara Corradini (1880–1964) war eine renommierte schweizerisch-italienische Malerin und die Tochter von Alice Bally aus Schönenwerd und Giacomo Corradini, einem aus Sent stammenden neapo-

litanischen Metallunternehmer. Ab 1897 studierte Mara (oder Margherita) Malerei unter anderem in Neapel, Paris und Berlin. Von 1915 an zwang sie ein Nierenleiden zu einem neunjährigen Aufenthalt in der Zürcher Klinik Theodosianum.

Rilke hatte zehn Jahre lang kein neues Buch mehr herausgegeben, aber sein Werk wurde immer wieder neu aufgelegt (die Auflage des «Cornet» näherte sich damals 200 000 Exemplaren). So verfügte er immer über Belegexemplare, die er seinen Freundinnen und Freunden schenkte – häufig mit gereimten Widmungen, denn Rilke war auch ein Meister des Gelegenheitsgedichts.

Ich nehme an, dass er auch Mara Corradini ein Buch überreichte, zum Beispiel Elizabeth Barrett Brownings «Sonette aus dem Portugiesischen», die er in Capri übersetzt hatte und die gerade eben neu aufgelegt worden waren. Hier hinein könnte er später das Widmungsgedicht geschrieben haben. Während des Besuchs stellte ihm die Malerin ihre Freundin Nanny Wunderly-Volkart (1878–1962) vor. Die kleine, zierliche Frau war die Tochter von Georg Gottfried Volkart, dem Teilhaber des bedeutenden Winterthurer Welt-handelsunternehmens Gebrüder Volkart. Ihr Ehemann war Hans Wunderly, Gerbereibesitzer in Meilen.

Über den Verlauf der Konversation können wir nur spekulieren. Vielleicht sprachen sie auch über Rilkes Zukunftspläne und das Jahr 1912. «Damals begann ich meine grossen, vielleicht grössten und entscheidendsten Arbeiten. Die geschützte Stelle, wo ich sie begann, hat der Krieg in einen Trümmerhaufen verwandelt über unzähligen Soldatengräbern: das alte Schloss Duino bei Triest, wo ich so herrliche Arbeitstage und -nächte hatte leisten dürfen. Das alles ist fort, samt dem mir so unentbehrlichen Paris.» Seither versuchte er die Bedingungen wiederherzustellen, die es ihm erlaubt hatten, in einem gewaltigen kreativen Schub die erste, die zweite und den Anfang der zehnten Duineser Elegie zu Papier zu bringen.

In der Folge verkündete er allen potenziellen Helferinnen und Helfern, «dass ich nichts in mir vorwärtsbringen werde, bevor nicht ein Jahr ländlicher Einsamkeit in einem alten Hause mir wird gewährt worden sein». In diesem Zusammenhang wird Nanny Wunderly das Muraltengut erwähnt haben, das den Grosseltern ihres Ehemanns Hans Wunderly gehört hatte und seit sechs Jahren, seit dem Tod der Grossmutter Amalie von Muralt-Locher, leer stand und zum Verkauf angeboten wurde.

### Das fotografierte Gedicht

Das Schweizerische Institut für Kunsthistorische Wissenschaften in Zürich (SIK) besitzt einen Teilnachlass der Künstlerin. Hier liess ich mir die wenigen Rilke betreffenden Archivalien zeigen: Zeitungs-ausschnitte, Notizen einer Erbin, zwei

Briefe und zwei Karten Rilkes an Corradini sowie von der Malerin angefertigte und (wie sich herausstellte) nicht sehr wortgetreue Abschriften von zwei Widmungsgedichten Rilkes.

Eine der beiden Abschriften hatte sie mit rotem Stift kommentiert: «Rubáyat [persischer Vierzeiler] von Rainer Maria Rilke für Mara Corradinis Porträts.» Das war ein überraschender Fund, aber wo war das Autograf von der Hand des Dichters? Da entnahm die SIK-Mitarbeiterin einem Briefumschlag eine schon etwas vergilbte Fotografie, auf der tatsächlich das Originalgedicht zu sehen war. Es ist unzweifelhaft in Rilkes Handschrift abgefasst, ist von ihm signiert sowie mit Ort und Datum versehen: Zürich, 1. November 1919.

Aufgrund der im SIK aufbewahrten Dokumente kann man versuchen, die Umstände, unter denen das Gedicht entstanden ist, zu rekonstruieren.

Als Rilke am 30. Oktober Corradini besuchte, erwartete er, ein nüchternes Spitalzimmer zu betreten, fand sich aber unverhofft im Atelier einer Malerin wieder. Zahlreiche Gesichter blickten ihn aus Porträts an, die Corradini von der Zürcher Hautevolee angefertigt hatte und die ihre Freundin Nanny Wunderly-Volkart zu beurteilen pflegte. Er nannte das Zimmer später in einem Brief an Corradini eine «Rekonvaleszent-Stube, darin die Thätigkeit Ihrer Kunst umso erregender wirkt, als man nur Ruhe in ihr erwartet».

Zwei Tage später, es war der 1. November, holte Nanny Wunderly mit ihrem Chauffeur Rilke im «Baur au Lac» ab und fuhr ihn an die Seestrasse zum Muraltengut, einem alten Zürcher Patriziersitz aus dem 18. Jahrhundert. Mit von der Partie war Mara Corradini. Die Besichtigung dauerte nur kurz, denn der Dichter fühlte sich angesichts des «saugenden Zaubers» der abgelebten Räume unbehaglich.

Danach traf man sich zum Tee bei Carry Streuli, einer Freundin von Nanny Wunderly. Anschliessend bestritt er seinen zweiten, diesmal intimeren Zürcher Leseabend im Zunftsaal zur Zimmerleuten.

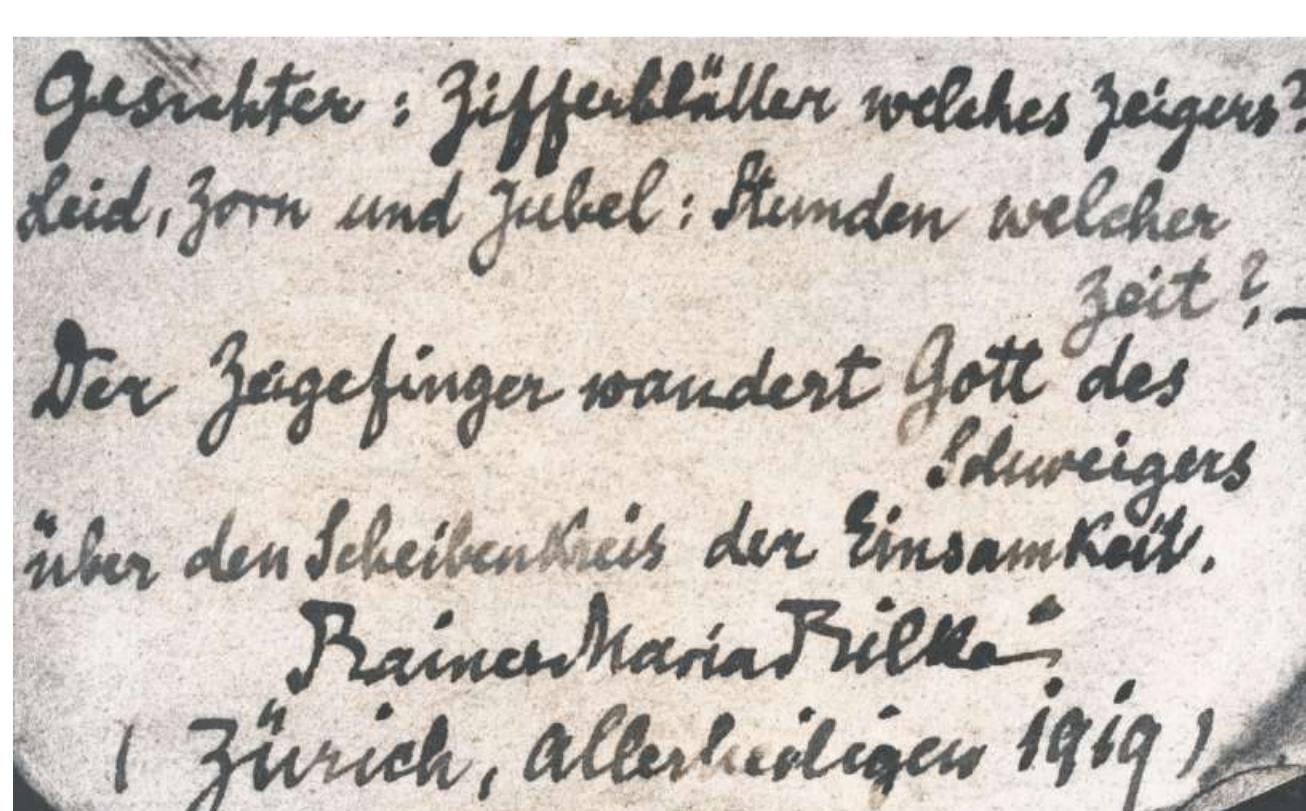
### Hausrat aus dem Muraltengut

Die zwei Zürcher Leseabende bildeten den Auftakt zu einer Vortragsreise in fünf weitere Städte. St. Gallen stand am 7. November auf dem Programm. Tags zuvor liess er Corradini durch einen Boten des «Baur au Lac» ein kleines Buch überbringen. Im Begleitbrief schrieb er: «Nun wird ich mich erst bei meiner Rückkehr von St. Gallen zu Ihnen anagen dürfen, – will aber doch Ihrem kleinen Buch nicht zumuthen, die Reise mit mir machen zu müssen. Hier kommt es zu Ihnen zurück.» Bei dieser Gelegenheit könnte er ihr das Widmungsgedicht in das Buch geschrieben haben.

Wenige Jahre vor ihrem Tod erinnerte sich Mara Corradini übrigens noch an ein zweites Rilke-Gedicht. Auf einem Ausriss aus einer Agenda von 1958 schrieb sie: «Ein hüllenloses Sein / Den Schmerzen offen / Vom Licht gequält / Von jedem Laut getroffen. – Rainer Maria Rilke hat dies für mich geschrieben in Meilen bei Nanny Wunderly-Volkart.»

Ein Nachtrag: Bekanntlich zog Rilke nicht ins Muraltengut, aber es kam zu ihm. Während seiner ganzen Schweizer Zeit versorgte ihn Nanny Wunderly mit Textilien, Gamaschen, Seifen, Parfümfläschchen, Rosen. Oft waren auch Gegenstände aus dem Von-Muralt-Nachlass dabei, zum Beispiel eine Bibel, Silberleuchter, Tassen, Goldlöffel, Silbergeschirr und -besteck, viele mit dem Familienwappen der von Muralt versehen. Am 16. Januar 1923 bedankte er sich bei seiner Wohltäterin mit den Worten: «Dass nun Silber da ist und ich wieder – wie in Locarno – mit dem Muralt-Wappen in all seiner Stattlichkeit lebe! Auch die Messerchen sind reizend und die kleinen Löffel (...): Wie verändert das den Muzot-Tisch!»

Andreas Müller-Weiss ist Autor und lebt in Aeugst am Albis. Er hat zahlreiche historische Graphic Novels publiziert, zuletzt erschien «Carl Spitteler – Spiel mit dem Feuer» (2024).



Rilkes Widmungsgedicht für Mara Corradini.

TEILNACHLASS MARA CORRADINI / SIK-ISEA